

Club Dialektik Symposion (10.10.2015)

„Das Ganze ist das Unwahre.“

Eine kritische Einführung in die kritische Theorie Adornos

(Daniel Göcht)

Die „Kritische Theorie“ ist eine der wirkmächtigsten Philosophien des 20. Jahrhunderts und gerade wenn man an einer grundlegenden Veränderung der Gesellschaft interessiert ist, kommt man an ihr kaum vorbei. Gerade auch nach dem Ende der sozialistischen Staaten schien oder scheint es eine der wenigen an Marx orientierten Theorien zu sein, die sich nicht diskreditiert haben, da die kritischen Theoretiker stets scharfe Kritiker des real existierenden Sozialismus waren. Daher möchte ich einige Grundgedanken der Theorie Adornos darstellen und diskutieren. Natürlich kann vieles dabei nicht vorkommen, so dass ich der Theorie insgesamt natürlich nicht gerecht werde. Darum geht es mir auch nicht. Mir geht es darum, was die kritische Theorie grundsätzlich ausmacht. Deshalb beschränke ich mich auf Adornos Idee einer negativen Dialektik. Dabei beziehe ich mich zunächst auf den ersten Teil der gemeinsam mit Horkheimer verfassten *Dialektik der Aufklärung* und dann im Weiteren vor allem auf die Einleitung der *Negativen Dialektik*. Zum Schluss möchte ich noch ein paar kritische Bemerkungen zu dem machen, was mir an Adornos Konzept problematisch erscheint.

Die „Kritische Theorie“ ist heute vor allem mit dem Namen Adorno verbunden, der sicher auch der wichtigste Theoretiker ist, der diesem Zusammenhang zuzurechnen ist. Zunächst stammt der Name allerdings von Max Horkheimer, der damit das theoretische Programm oder Selbstverständnis des (damals bereits im Exil befindlichen) Instituts für Sozialforschung beschreibt. Das Institut wird 1923 gegründet und soll Forschung auf marxistischer Basis betreiben. Der erste Direktor ist der Kathedersozialist Karl Grünberg, der auch Herausgeber der damaligen Zeitschrift des Instituts, des *Archivs für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung*, ist. Seit 1931 leitet Horkheimer das Institut, wobei dessen Programmatik hin zu interdisziplinärer kritischer Gesellschaftsforschung verändert wird. Einer der Hauptbezugspunkte bleibt Marx, hinzu kommen u.a. Freud und die klassische Soziologie. Kritisch ist die Theorie, weil sie die Gesellschaft nicht nur beschreibt oder gar sozialtechnologisch orientiert ist, sondern auf die Veränderung der Gesellschaft zielt. Adorno bewegt sich zunächst im Umfeld des Instituts und wird im Exil zu deren Mitarbeiter.

Die Institutsmitglieder müssen in den 1930ern vor den Nazis fliehen und verlegen das Institut nach einigen anderen Stationen in die USA. Im Exil entsteht – neben zahlreichen empirischen Forschungsarbeiten – aus der Zusammenarbeit von Horkheimer und Adorno und als Reaktion

auf den Nationalsozialismus im Jahr 1944 ein Schlüsselwerk der „Kritischen Theorie“, die *Dialektik der Aufklärung*. Deren Grundgedanken entwickelt Adorno in seinen folgenden Schriften weiter und konkretisiert sie.

Dialektik der Aufklärung

Die Ausgangsfrage, die die beiden Autoren stellen, ist, wie es kommen kann, dass die aufgeklärte, bürgerliche Welt derart in Barbarei versinken kann. Das schließt bei Adorno und Horkheimer auch die Frage mit ein, warum es der sozialistischen Bewegung nicht gelungen ist, eine menschenwürdige Gesellschaft zu errichten und selbst durch die verwendeten Mittel der Selbstbehauptung den eigenen Anspruch beschädigt hat. Hierzu betrachten sie die Geschichte der Aufklärung und machen ein Problem in deren eigenem Prinzip aus, das dazu führt, dass sie in ihr Gegenteil umschlägt. Dabei führen sie Gesellschaftskritik mit Erkenntnis- und Wissenschaftskritik zusammen. Aufklärung verstehen sie in einem sehr weiten Sinn, so dass der Begriff nicht nur die Epoche des bürgerlichen Denkens des 17. und 18. Jahrhunderts meint, sondern den Prozess, in dem die Menschen sich aus dem unmittelbaren Naturzusammenhang lösen. Sie betonen, dass es sich nicht um einen geistesgeschichtlichen Begriff handelt, in erster Linie geht es ihnen aber um aufklärendes Denken, wissenschaftliche Erkenntnis und von hier ausgehend Mittel zur Beherrschung der Natur. Adorno und Horkheimer wollen die Widersprüchlichkeit der Aufklärung und des menschlichen Fortschritts aufzeigen. Als grundlegende Thesen, die ihren Begriff der Aufklärung bestimmen, halten sie fest: „schon der Mythos ist Aufklärung, und: Aufklärung schlägt in Mythologie zurück“. (16) Den Weg dieses Umschlagens zeigt die *Dialektik der Aufklärung*. Ein Grundproblem besteht darin, dass Denken und Handeln der Menschen mit Notwendigkeit dem Prinzip der Selbsterhaltung folgen; dadurch ist es immer schon mit Herrschaft verknüpft. Am Anfang der Menschheitsgeschichte steht das magische Denken, das die Gegenstände noch in ihrer Einmaligkeit nimmt und sie noch nicht einer bestimmten Einheit unterordnet. So kann ein Gegenstand zwar im Ritual einen anderen in Analogie vertreten, aber nicht, weil er Exemplar einer Gattung ist, sondern in seiner Individualität. Bereits mit den Mythen aber beginnt der Prozess der Aufklärung, weil hier bestimmte Unterschiede gesetzt werden und die Menschen beginnen, die Welt zu ordnen: „Der Mythos wollte berichten, nennen, den Ursprung sagen: damit aber darstellen, festhalten, erklären.“ (24) Dadurch wird das Denken aber zu einer Form der Herrschaft über die Natur, weil ihr fremde Prinzipien – allen voran das der Einheit – übergestülpt werden, während die Qualitäten der Dinge aus dem Blick geraten bzw. unterdrückt werden. Das zeigt sich auch und besonders in der Verselbständigung des Denkens als Götterwelt, der auch die Menschen unterworfen sind. „Vor den Göttern besteht

nur, wer sich ohne Rest unterwirft. Das Erwachen des Subjekts wird erkaufte durch die Anerkennung der Macht als Prinzip aller Beziehungen.“ (25) In der menschlichen Gestalt der Götter zeigt sich, dass es sich um die Macht oder Herrschaft der Menschen handelt. Die Natur wird hierbei zum bloßen Stoff herabgesetzt, zum Objekt von Arbeit, technischer Manipulation und denkender Abstraktion, dem sich die Menschen als Subjekt entgegensetzen. Die Herrschaft über die Natur, ihre Unterdrückung, für das im Denken das Prinzip der Identifikation steht, d.h. die Unterordnung der Einzeldinge unter allgemeine Begriffe, rächt sich an den Menschen. Denn einerseits verfestigt sich durch das Prinzip die Herrschaft der Menschen über Menschen. Andererseits wird die Aufklärung aber auch selber zur Mythologie, indem sie als positive Wissenschaft in der Formulierung von Gesetzmäßigkeiten und der Orientierung am Faktischen die bestehende Wirklichkeit – insbesondere die gesellschaftliche – als Schicksal darstellt. Es muss so sein, wie es ist, weil es so ist, wie es ist. Das stützt wiederum auch die gesellschaftliche Herrschaft. Die Distanzierung von Subjekt und Objekt gründet nach Adorno und Horkheimer in der Distanz des Herrschers zu den Dingen, die er vermittle der Beherrschten bearbeiten lässt. Herrschaft und Arbeit treten dabei auseinander. Dieses Muster bildet auch das Fundament des Systems der Begriffe, das der Gliederung der Tätigkeit durch Befehle entspricht. (30) Schon zu Beginn ist auch die Sprache und damit die Einteilung und Ordnung der Welt mit Herrschaft verknüpft: „Schon wenn die Sprache in die Geschichte eintritt, sind ihre Meister Priester und Zauberer.“ (37).

Die Denkformen haben also selber einen gesellschaftlichen Charakter, indem sie dem gesellschaftlichen Zwang und der Herrschaft entsprechen. Gerade das Prinzip der Identifikation ist ein gesellschaftliches Prinzip und wird mehr und mehr auch gesellschaftlich bestimmend. Im Tauschprinzip, das der bürgerlichen Gesellschaft zugrunde liegt, tritt das Identifikationsprinzip ökonomisch auf. Ungleiches kann im Tausch einander gleichgesetzt werden, wobei Qualitäten nicht in Betracht kommen. Dieses Prinzip ist aber grenzenlos und erstreckt sich bald über immer weitere Bereiche der Gesellschaft. Diese wird immer mehr zu einem geschlossenen System. „Seit mit dem Ende des freien Tausches die Waren ihre ökonomischen Qualitäten einbüßten bis auf den Fetischcharakter, breitet dieser wie eine Starre über das Leben der Gesellschaft in all seinen Aspekten sich aus.“ (45) Das allumfassende Prinzip des Tauschs, das die qualitativen Unterschiede einebnet, führt zu einem hohen Maß an Konformismus der Gesellschaftsmitglieder, die sich dabei an ihrer Selbsterhaltung orientieren. Es führt so auch zu einer Regression des Denkens in dessen Beschränkung auf Organisation und Verwaltung, weil es ebenso diesem Prinzip folgt. (53) „Der Geist wird in der Tat zum Apparat der Herrschaft und Selbstbeherr-

schung, als den ihn die bürgerliche Philosophie seit je verkannt hat.“ (53) Auch die Wissenschaften folgen dem Identitätsprinzip und werden verkürzt auf instrumentelles Denken. Die Eliminierung von Qualitäten durch Technik und Wissenschaft überträgt sich aus der Wissenschaft durch die vor ihr gestalteten Produktionsweisen auf die arbeitenden Menschen, deren Möglichkeiten Erfahrungen zu machen dadurch zurückgehen. (53) So ist die Ohnmacht eine allgemein „Konsequenz der Industriegesellschaft“. (54)

Völlig ausweglos ist die Lage allerdings nicht. Das Denken ist zwar ein „Zwangsmechanismus“, kann sich aber aufgrund der eigenen Konsequenz selbst als solchen durchschauen. (56) Dadurch zergeht dem Geist „der herrschaftliche Anspruch. (57) Aber es bedarf einer Selbstreflexion des Denkens, denn durch ihre instrumentelle Verdinglichung steht die Aufklärung selbst ihrer Verwirklichung entgegen. (57) Es ist aber nicht die durch die Aufklärung hervorgebrachte Technik als solche, die die Freiheit in Frage stellt, wie man vielleicht aufgrund einiger Passagen der *Dialektik der Aufklärung* meinen könnte. Sie ist selber widersprüchlich, weil sie neben ihren herrschaftlichen Eigenschaften auch Mittel zur Befreiung bereitstellt. „Schuld ist ein gesellschaftlicher Verblendungszusammenhang“, der im Zuge der Selbstzerstörung der Aufklärung entstanden ist und das Denken auf das gerade Existierende reduziert. (59) Diesen Verblendungszusammenhang gilt es zu durchbrechen. Die Aufklärung kann aber nur zu sich selbst kommen, wenn sie „das Prinzip der blinden Herrschaft in Frage stellt“ (59), das heißt das der Menschen über die Natur und der Menschen über Menschen.

Negative Dialektik

Wie ein Denken aussehen kann, das den „Verblendungszusammenhang“ durchbricht, legt Adorno 1966 in seiner *Negativen Dialektik* dar. Hier tauchen die Grundgedanken der *Dialektik der Aufklärung* wieder auf, vor allem die Kritik am Prinzip der Identifikation und die Engführung von Gesellschafts- und Erkenntniskritik. In der Vorrede benennt Adorno sein Programm: einerseits will er das seiner Ansicht nach affirmative Wesen der bisherigen Dialektik überwinden, das darin liegt, dass es aus der Negation ein neues Positives entstehen lässt. Deswegen muss die negative Dialektik das Einheitsprinzip kritisieren und als „Antisystem“ (10) entworfen werden, das das Besondere gegen das Allgemeine stark macht. Das ist aber nur möglich, wenn es gelingt, den Idealismus, der die bisherigen dialektischen Systeme geschaffen hat, zu überwinden und „mit der Kraft des Subjekts den Trug konstitutiver Subjektivität zu durchbrechen.“ (10).

Die kritische Theorie steht aber nach Adorno vor einem Problem: anders als Marx, der sich auf eine die Wirklichkeit verändernde Praxis beziehen konnte, ist diese heute „auf unabsehbare Zeit

vertagt“ (15); die Theorie ist also auf sich selbst zurückgeworfen und muss sich die Frage stellen, warum sie ihren eigenen Anspruch nicht erfüllen konnte. „Nachdem Philosophie das Versprechen, sie sei eins mit der Wirklichkeit oder stünde unmittelbar vor deren Herstellung, brach, ist sie genötigt, sich selber rücksichtslos zu kritisieren.“ (15) Das kann sie nicht als selbstgenügsames Konstruieren von Systemen im stillen Kämmerlein, vielmehr ist kritische Selbstreflexion nötig, die auch noch nach der Möglichkeit von Philosophie überhaupt fragt. Deshalb ist sie nach Adorno an die Dialektik verwiesen und zwar zunächst an diejenige Hegels (als diejenige, in der sie am weitesten vorangetrieben ist). Aber er markiert sogleich einen Unterschied zu Hegel. Nach Adorno sagt Dialektik „zunächst nichts weiter, als daß die Gegenstände in ihrem Begriff nicht aufgehen, daß diese in Widerspruch geraten mit der hergebrachten Norm der adaequatio“, also der Übereinstimmung von Begriff und Sache. (16f) Der Widerspruch ist dabei aber anders als bei Hegel „kein heraklitisch Wesenhaftes“, also Kennzeichen der Wirklichkeit überhaupt. Sondern: „Er ist Index der Unwahrheit von Identität, des Aufgehens des Begriffenen im Begriff.“ (17) Der Widerspruch ist also vor allem einer zwischen dem Denken und dem Gegenstand; dabei bringt das Denken aber selber den Schein der Identität vor, denn, so Adorno: „Denken heißt identifizieren“. (17) Die begriffliche Ordnung stellt sich dabei als Totalität dar, in der jedes Einzelne durch das Ganze und in ihm seinen Platz findet. Dieser Schein kann aber nicht einfach ignoriert oder vermieden werden, sondern er muss immanent, d.h. mit den Mitteln des Denkens selbst durchbrochen werden. Das vom identifizierenden Denken erfasste Wirkliche, das qualitativ Verschiedene erscheint dem Denken dabei als Widerspruch. Wenn das Unterschiedene also nach dem Prinzip der Einheit gedacht wird, d.h. an der Totalität gemessen wird, erscheint es als Widerspruch – das Einzelne dem Allgemeinen gegenüber, die Einzelnen untereinander etc. Diese Widersprüche zeigen das Nichtidentische in der Identität oder der Einheit des Ganzen an und um dieses Nichtidentische geht es Adorno. So ist die Dialektik „das konsequente Bewußtsein von Nichtidentität“ (17) und das Ungenügende am Gedanken führt zu ihr. Das Prinzip und die Totalität des Widerspruchs folgt aber aus der identifizierenden Struktur des Denkens selbst und zeigt nichts an als „die Unwahrheit der totalen Identifikation“ in ihr selbst. (18) Das ist aber kein Problem, was das Denken nur mit sich selbst hat, sondern entspricht der Wirklichkeit selbst, wo in der „verwalteten Welt“ ein abstraktes „Einerlei“ herrscht. (18) Durchbrechen kann diesen Zusammenhang nur eine negative Dialektik, die nicht auf die Konstruktion einer Identität im Ganzen zielt, sondern sich an die qualitativen Unterschiede hält. Das Ganze selbst ist zu kritisieren, weil es das Einzelne unterdrückt – so stellt sich das Ganze am Ende durch die Widersprüche hindurch nicht als etwas Positives dar. Bei Hegel ist das Wahre nicht ein einzelnes Moment, sondern das Ganze. Im Ganzen ist auch erst das Einzelne

vollständig bestimmt, das Einzelne ist ein Moment der Entwicklung des Ganzen. Aus der Veränderung, dem Vergehen der Moment, d.h. aus deren Negation, geht immer wieder etwas Neues hervor. Aus der Negation entsteht erneut etwas Positives, das aber wieder negiert wird. Adorno kritisiert das Prinzip der Negation der Negation, das ein Positives hervorbringt. „Ist das Ganze der Bann, das Negative, so bleibt die Negation der Partikularitäten, die ihren Inbegriff an jenem Ganzen hat, negativ.“ (161) Die Positivität des Ganzen muss vielmehr selbst vorausgesetzt werden, damit das Negative in ihm aufgehoben werden kann. Das Ganze selbst muss nach Adorno als das Unwahre gezeigt werden, da es das Einzelne unterdrückt. „Die Negation der Negation macht diese nicht rückgängig, sondern erweist, daß sie nicht negativ genug war.“ (162) Er fordert ein fortschreitend negatives Denken, das seinen Gegenstand immer weiter kritisiert und nicht auf einen Abschluss im System zielt.

Anders als für Hegel und Platon liegt nach Adorno heute das wahre Interesse der Philosophie beim „Begriffslosen, Einzelnen und Besonderen“ (20), auch weil es ihm ja wesentlich auf deren Befreiung ankommt. Dabei darf die Philosophie es sich aber nicht zu leicht machen und meinen, das Einzelne unmittelbar haben zu können, durch Intuition oder ähnliches. Es ist nur zu haben durch die Selbstreflexion des Denkens, indem es mit Begriffen über die Begriffe hinausgeht. Das aber ist zunächst Programm oder sogar eine Utopie: „Die Utopie der Erkenntnis wäre, das Begriffslose mit Begriffen aufzutun, ohne es ihnen gleichzumachen.“ (21) Zuerst analysiert Adorno aber die Bedingungen und Hindernisse einer solchen Erkenntnis. Und diese Hindernisse liegen auch im gesellschaftlichen Zustand begründet, der sich als System der allgemeinen Identifikation darstellt. Es handelt sich hier um das bereits genannte Tauschprinzip, das von allen Qualitäten der Dinge und Menschen abstrahiert und sie einander gleichsetzt. So nennt Adorno die Dialektik auch „Ontologie des falschen Zustandes“. (22) Sie hätte mit dem Ende dieses Zustands, mit der Versöhnung der Gegensätze, ein Ende.

Aber sowohl im falschen Zustand als auch im Denken ist die Abstraktion auf das angewiesen, was ihr zugrunde liegt – im Kapitalismus muss es immer noch Gebrauchswerte geben, damit die Menschen leben können, das Denken muss immer Etwas denken. Die Begriffe sind nicht allein auf sich bezogen, sondern auf das Nichtbegriffliche. Das kann die Philosophie sich zunutze machen und durch Reflexion den Schein der Selbständigkeit der Begriffe durchschauen. Die Philosophie muss sich dagegen an die Gegenstände selbst halten, ohne der Illusion zu unterliegen, „sie könne das Wesen in die Endlichkeit ihrer Bestimmungen bannen“. (24) Sie muss also aufhören, die allgemeinen Bestimmungen der Dinge für deren Wesen selbst zu halten und zu glauben, sie könne die Gegenstände in ihrer mannigfaltigen Bestimmtheit ganz erken-

nen. Es geht Adorno um die „volle, unreduzierte Erfahrung im Medium begrifflicher Reflexion“. (25) Das lässt sich aber nicht als System verwirklichen, das auf Abgeschlossenheit zielt, wogegen diese Erfahrung aufs „Offene und Ungedechte“ geht. (31) Dabei muss aber die Stärke des Systems in die Kritik des Systems aufgenommen werden, da es in verkehrter Form die „Kohärenz des Nichtidentischen“ (36) zeigt, den Zusammenhang der Einzeldinge untereinander, der zu ihrem Erkennen dazugehört. Aber es geht um die Versenkung ins Einzelne, wobei keine systematische Einstimmigkeit erreicht werden soll und die Phänomene nicht als bloße Exemplare eines Begriffs oder Ausdruck einer Kategorie gelten. Dieses Philosophieren setzt auf das Fragment, auf Denkmodelle statt Systeme. Damit wird das prinzipiell Unfertige des Denkens betont und einbekannt. Adorno hat in diesem Sinne eine große Anzahl an essayistischen Einzelanalysen von Kunstwerken geschrieben. Auch Adornos Sprachform versucht dem gerecht zu werden, z.B. durch das Umkreisen desselben Sachverhalts in immer neuen Formulierungen und eine Schreibweise, die an den Aphorismus grenzt. Ein solches Philosophieren setzt voraus, dass derjenige, der denkt, fähig ist, Erfahrungen zu machen. Erfahrung bedeutet so viel wie Wahrnehmung von qualitativen Unterschieden, Sensibilität, Differenzierungsvermögen, Spontanität. Es ist eine Art ästhetisches Moment im Erkennen. Das aber muss immer wieder durch die Theorie und kritische Selbstreflexion korrigiert werden. Denn es zielt ja gerade darauf, den Gegenstand zu erkennen und nicht nur das selbstherrliche Subjekt, das zusammen mit dem Idealismus überwunden werden soll. Es müssen zu dieser Erkenntnis die Orientierung am Objekt, die Korrektur der Erfahrung an ihm, und die Tätigkeit des Subjekts zusammenkommen. Für die „Objektivität dialektischer Erkenntnis“ bedarf es nach Adorno eines „Mehr an Subjekt“ (50), denn Erkenntnis bedarf der Reflexion und der Selbstreflexion, die in der Unmittelbarkeit der Wahrnehmung nicht gegeben ist. Zudem bedarf die qualitative Erkenntnis eines qualitativen Subjekts, d.h. Erkenntnis hat ein individuelles Moment, das – so gesteht Adorno ein – in der „verwalteten Welt“ nicht jedem zukommt.

Insgesamt gilt für die Erkenntnis aber der „Vorrang des Objekts“. Zwar sind Subjekt und Objekt immer aufeinander bezogen, aber die „Kritik an der Identität“, also an der Unterordnung des Einzelnen unter das Allgemeine, zielt auf die Vorrangstellung des Objekts. Denn das Identitätsdenken selbst ist nach Adorno subjektivistisch, weil es die Dinge nach dem Maß des Denkens behandelt. Dabei ist das Objekt aber trotz aller Vermittlung der beiden Momente, tendenziell das selbständige Moment der Erkenntnis: „Objekt kann nur durch Subjekt gedacht werden, erhält sich aber diesem gegenüber immer als Anderes; Subjekt jedoch ist der eigenen Beschaffenheit nach vorweg auch Objekt. Vom Subjekt ist Objekt nicht einmal als Idee wegzudenken; aber vom Objekt Subjekt.“ (184) Dem Subjekt muss Wirklichkeit zukommen, dem Objektiven

nicht der Bezug auf ein denkendes Subjekt. Gedacht werden können Objekte nur durch Subjekte, aber sie können auch ohne dieses Denken auskommen; dem Subjekt geht es nicht so. Beide bleiben aber Moment der Dialektik, das Objekt ist nicht unmittelbar zu erhalten, sondern nur in einem durch das Subjekt getragenen Prozess, der sich in seinem Vollzug immer nach dem Gegenstand richtet. Der von Adorno geforderte Vorrang des Objekts, der auf das Nichtidentische, gegen das vom Subjekt bzw. Denken auferlegte Identitätsprinzip, zielt, weist aus der idealistischen Dialektik hinaus. „Durch den Übergang zum Vorrang des Objekts wird Dialektik materialistisch.“ (193) Dabei ist aber „Objekt, der positive Ausdruck des Nichtidentischen, [...] eine terminologische Marke.“ (193) So wie die Kategorie des Nichtidentischen nach dem Maß von Identität gebildet ist, ist das Objekt an das Subjekt gebunden. Dabei zielt der Vorrang des Objekts aber auf das Nicht-Subjektive am Objekt und das ist das Materielle. Das kann u.a. im leiblichen Charakter der Empfindung erfahren werden. Es ist dies aber auch ein Resultat der Selbstreflexion des Denkens, das immer auf etwas angewiesen ist, das es nicht selbst ist. Es bedarf immer eines Etwas, das es denkt. Aber Adorno richtet sich in diesem Zusammenhang gegen die Widerspiegelungstheorie, die seiner Ansicht nach die zur Erkenntnis notwendige Aktivität des Subjekts vernachlässigt. „Wird das Subjekt zur sturen Widerspiegelung des Objekts verhalten, die notwendig das Objekt verfehlt, das nur dem subjektiven Überschuß im Gedanken sich aufschließt, so resultiert die friedlose geistige Stille integraler Verwaltung.“ (205) Eine Theorie, die Denken als Abbilden auffasst, kann nach Adorno weder ihren Gegenstand erkennen, noch kritisch sein. Es wäre dies gar kein Denken, weil es reflexionslos ist (vorausgesetzt man versteht Reflexion ausschließlich als Leistung des Denkens). Die Kritik am abbildenden Denken verbindet Adorno mit der Feststellung, dass der Materialismus überhaupt an der Bilderlosigkeit festhält, indem er sich nicht gestattet, „die Utopie positiv auszumalen“ (207), das sei der „Gehalt seiner Negativität“. In erster Linie ist er also als Kritik des falschen Bestehenden angelegt, seine Notwendigkeit folgt aus dessen Zustand. Ähnlich wie der Dialektik geht es dem Materialismus um seine Aufhebung. „Fluchtpunkt des historischen Materialismus wäre seine eigene Aufhebung, die Befreiung des Geistes vom Primat der gesellschaftlichen Bedürfnisse im Stand ihrer Erfüllung.“ (207) Man könnte also vielleicht sagen, dass der Materialismus hier eher eine Haltung als eine theoretische Grundlage ist.

Kritische Anmerkungen

Diese Haltung ist es auch, die die Anziehungskraft der Kritischen Theorie bis heute ausmacht. Adornos Theorie zeugt von der Unversöhnlichkeit seines Denkens, das sich gegen jede Unterdrückung von Menschen richtet. Deshalb muss Theorie auch stets kritisch sein und in allen auch geistigen Produkten menschlichen Handelns die gesellschaftlichen Bestimmungen aufspüren. Die gesellschaftlichen Bestimmungen des Denkens werden dabei in Analogie zur kapitalistischen Gesellschaft aufgefasst, die alles Einzelne dem allgemeinen Zweck der Wertverwertung unterwirft. Das Denken wird allerdings selber nicht aus seinen Voraussetzungen entwickelt, es wird vorausgesetzt, auch wenn Adorno dessen Gesellschaftlichkeit ja nicht bestreitet. So kommt es auch, dass es nicht klar wird, ob das Identitätsprinzip, das Adorno als grundlegendes Problem ausmacht, aus dem Denken in die Wirklichkeit oder aus der Wirklichkeit in das Denken kommt. Nach Adorno handelt es sich schließlich um einen falschen Schein, der durchbrochen werden muss. Dabei bleibt aber das Denken bei sich selbst, indem nicht dessen Voraussetzungen analysiert werden, sondern der Widerspruch des Denkens zu den Gegenständen der Wirklichkeit. Dabei werden die Gegenstände einerseits an ihrem Begriff gemessen – so zum Beispiel die Gesellschaft, die auf dieser Grundlage kritisiert wird: „Kritik am Tauschprinzip als dem identifizierenden des Denkens will, daß das Ideal des freien und gerechten Tauschs, bis heute bloß Vorwand, verwirklicht werde.“ (150) Andererseits soll der Widerspruch das Denken zur Selbstreflexion anhalten, es soll sich selbst kritisieren. Dabei soll aber der Widerspruch kein Prinzip der Wirklichkeit sein, weil der Widerspruch am Prinzip der Identität orientiert ist, das ja gerade als falsch herausgestellt werden soll. Zwar ist die Gesellschaft nach Adorno ihrer Struktur nach widersprüchlich, aber gerade das macht ihre Falschheit aus, sie ist nicht versöhnt. Bei Hegel und Marx bezeichnet die Dialektik (als Denken in Widersprüchen) die Möglichkeit, Bewegung und Entwicklungen zu denken. Marx nennt zum Beispiel im *Kapital* den Widerspruch in der Bewegung von Planeten, die einerseits in die Sonne fallen (oder von ihr angezogen werden), andererseits von ihr wegflehen. Dieser Widerspruch werde durch die Form der elliptischen Umlaufbahn gelöst. Ein anderes prinzipielles Beispiel ist: wenn etwas vergeht, wird es zugleich etwas Neues. So stellt sich das Leben auch zugleich als Sterben dar und umgekehrt. Durch diese Art des Denkens wird es möglich, zu denken, dass die Menschen im Kapitalismus zugleich gesellschaftlich und privat getrennt voneinander produzieren können. Es kann gedacht werden, dass sich in einer Gesellschaft die Voraussetzungen einer anderen entwickeln. Das ist leider nicht möglich, wenn man den Widerspruch oder die Negativität nur als Prinzip des Denkens und als Zeichen der Falschheit von etwas auffasst und nicht als Bewegungsprinzip einer Totalität. So bleibt auch der Maßstab der Kritik dem Gegenstand äußerlich, weil die Kritik sich nicht an der Entwicklung des Gegenstands, d.h. an dessen eigener Vergänglichkeit orientiert.

Negativität wird auf diese Weise zu einer mehr moralischen Kategorie, zu einem Nicht-Sein-Sollen. Adorno bezeichnet entsprechend auch sein utopisches Ideal als Versöhnung, d.h. als Zustand, in dem die Widersprüche aufhören. Um das negative Denken durchzuhalten, ist ein Subjekt notwendig, das die Erfahrung der Widersprüche machen kann und zur Selbstreflexion fähig ist. Aus der konstitutiven Rolle der Subjektivität, die Adorno am Idealismus kritisiert, kommt man so allerdings nicht heraus. Allerdings ist es hier das kritische Individuum und nicht ein absolutes Subjekt, das die Wahrheit des Gedachten verbürgt. Dazu passt auch der aphoristische Schreibstil, der seine Geltung letztlich aus der Autorität und der Kraft des sprachlichen Ausdrucks des Autors gewinnt. Dabei will Adorno gar nicht beim bloßen Denken bleiben, sondern denkend das Denken überschreiten und korrigieren. Dazu dient Adorno die Orientierung am Nichtidentischen und der Vorrang des Objekts. Das Nichtidentische geht aufgrund der Mannigfaltigkeit seiner Qualitäten nicht im Begriff des identifizierenden Denkens auf. Nur kann es nicht für sich bestehen, weil die Mannigfaltigkeit seiner Bestimmungen nicht nur durch es selbst, sondern auch durch andere Gegenstände besteht. Bei Hegel führt die immer weitere Bestimmung durch die Widersprüche hindurch schließlich auf sein System. Adorno lehnt das Systemdenken ab, will aber auf die Bestimmtheit seiner Gegenstände nicht verzichten. So legt er großen Wert auf die Erfahrung, die letztlich vor allem sinnliche Erfahrung ist. Denn die Sinnlichkeit nimmt die Dinge, wie sie sich grad bieten und nimmt sie als qualitative Einzelne wahr. Das reicht zwar nach Adorno nicht aus, weil die Sinnlichkeit bloß unmittelbar ist. Aber der Rückgriff auf die Sinnlichkeit ist eine Konsequenz des Versuchs, das Denken aus dem Denken heraus zu durchbrechen. Anderes Nicht-Gedachtes steht dem Denken unmittelbar nicht zur Verfügung. Das liegt auch dem Vorrang des Objekts zugrunde, der nach Adorno zum Materialismus führt. Dabei bedarf es zwar eines ‚Mehr an Subjekt‘, um den Vorrang des Objekts zu realisieren, aber am Objekt soll das Nicht-Subjektive herausgestellt werden. Nur sind die Gegenstände, mit denen wir es als Menschen zu tun haben und speziell alles Gesellschaftliche, das Adorno ja kritisieren will, nicht bloß objektiv, sondern auch subjektiv. Das bedeutet nicht, dass sie gedacht sind. Das bedeutet, dass sie von Menschen gemacht oder zumindest durch menschliche Tätigkeit in der einen oder anderen Weise verändert sind. Dazu bedarf es auch eines ‚Mehr an Subjekt‘, aber eines nicht nur denkenden und sinnlich wahrnehmenden. Da Adorno das Denken nicht mit der gesellschaftlichen Praxis verknüpfen will – was etwas anderes heißt als es ihr unterzuordnen – kommt er nicht zu den wirklichen Objekten und bleibt an sie gebunden, so wie sie sich darbieten. Die fortgeschrittene kapitalistische Gesellschaft bietet sich als ein undurchdringlicher Zusammenhang dar; aber auch er ist von Menschen hergestellt und vergänglich.

Auch hier wird etwas Neues im Untergang des Alten hervorgebracht. Um das zu erkennen reicht es aber nicht aus, den Kapitalismus an einer Idee des Kapitalismus zu messen.

Gesellschafts- und Erkenntniskritik miteinander zu verknüpfen ist eine gute Idee, weil wir uns immer wieder fragen müssen, ob die Formen, in denen wir die Wirklichkeit denken, dieser auch tatsächlich entsprechen. Nur gibt Adorno, indem er das Denken nicht aus dessen Voraussetzungen heraus entwickelt, ein wesentliches Mittel aus der Hand, mit dem das Denken sich selbst kritisieren kann. Seine Kritik an den idealistischen Systemen macht ja auf etwas Wichtiges aufmerksam: Eine Entwicklung, die ihr Prinzip in der Selbsterkenntnis des Geistes hat, kommt an ihr Ende, wenn dieser Geist seinen Begriff voll erfasst hat. Es handelt sich also nicht um eine wirkliche Entwicklung. Deshalb können wir aber auf das Denken einer sich in Widersprüchen entwickelnden Totalität nicht verzichten, wenn wir begreifen wollen, welche Entwicklungen sich in der Gegenwart abspielen. Ein Begreifen dieser Entwicklungen ist aber schließlich notwendig, wenn wir wissen wollen, was zu tun ist.